Klausurvorschlag für die Lehrkraft

Franz Kafka: Fürsprecher (1922)

Es war sehr unsicher, ob ich Fürsprecher hatte, ich konnte nichts Genaues darüber erfahren, alle Gesichter waren abweisend, die meisten Leute, die mir ent­gegenkamen, und die ich wieder und wieder auf den Gängen traf, sahen wie alte dicke Frauen aus, sie hatten große, den ganzen Körper bedeckende, dunkel­blau und weiß gestreifte Schürzen, strichen sich den Bauch und drehten sich schwerfällig hin und her. Ich konnte nicht einmal erfahren, ob wir in einem Ge­richts­gebäude waren. Manches sprach dafür, vieles dagegen. Über alle Einzelheiten hinweg erinnerte mich am meisten an ein Gericht ein Dröhnen, das unauf­hörlich aus der Ferne zu hören war, man konnte nicht sagen, aus welcher Richtung es kam, es erfüllte so sehr alle Räume, daß man annehmen konnte, es komme von überall oder, was noch richtiger schien, gerade der Ort, wo man zufällig stand, sei der eigentliche Ort dieses Dröhnens, aber gewiß war das eine Täuschung, denn es kam aus der Ferne. Diese Gänge, schmal, einfach überwölbt, in langsamen Wendungen geführt, mit sparsam geschmückten hohen Türen, schienen sogar für tiefe Stille geschaffen, es waren die Gänge eines Museums oder einer Bibliothek. Wenn es aber kein Gericht war, warum forschte ich dann hier nach einem Fürsprecher? Weil ich überall einen Fürsprecher suchte, überall ist er nötig, ja man braucht ihn weniger bei Gericht als anderswo, denn das Gericht spricht das Urteil nach dem Gesetz, sollte man annehmen. Sollte man annehmen, daß es hierbei ungerecht oder leicht­fertig vorgehe, wäre ja kein Leben möglich, man muß zum Gericht das Zutrauen haben, daß es der Majestät des Gesetzes freien Raum gibt, denn das ist seine ein­zige Aufgabe, im Gesetz selbst aber ist alles Anklage, Fürspruch und Urteil, das selbständige Sicheinmischen eines Menschen hier wäre Frevel. Anders aber verhält es sich mit dem Tatbestand eines Urteils, dieser grün­det sich auf Erhebungen hier und dort, bei Verwandten und Fremden, bei Freunden und Feinden, in der Familie und in der Öffentlichkeit, in Stadt und Dorf, kurz überall. Hier ist es dringend nötig, Fürsprecher zu haben, Fürsprecher in Mengen, die besten Fürsprecher, einen eng neben dem andern, eine lebende Mauer, denn die Fürsprecher sind ihrer Natur nach schwer beweglich, die Ankläger aber, diese schlauen Füchse, diese flinken Wiesel, diese unsichtbaren Mäuschen, schlüpfen durch die kleinsten Lücken, huschen zwi­schen den Beinen der Fürsprecher durch. Also Ach­tung! Deshalb bin ich ja hier, ich sammle Fürsprecher. Aber ich habe noch keinen gefunden, nur diese alten Frauen kommen und gehen, immer wieder; wäre ich nicht auf der Suche, es würde mich einschläfern. Ich bin nicht am richtigen Ort, leider kann ich mich dem Eindruck nicht verschließen, daß ich nicht am rich­tigen Ort bin. Ich müßte an einem Ort sein, wo vielerlei Menschen zusammenkommen, aus verschie­denen Gegenden, aus allen Ständen, aus allen Berufen, verschiedenen Alters, ich müßte die Möglichkeit haben, die Tauglichen, die Freundlichen, die, welche einen Blick für mich haben, vorsichtig auszuwählen aus der Menge. Am besten wäre dazu vielleicht ein großer Jahrmarkt geeignet. Statt dessen treibe ich mich auf diesen Gängen umher, wo nur diese alten Frauen zu sehn sind, und auch von ihnen nicht viele, und immerfort die gleichen und selbst diese wenigen, trotz ihrer Langsamkeit, lassen sich von mir nicht stellen, entgleiten mir, schweben wie Regenwolken, sind von unbekannten Beschäftigungen ganz in Anspruch genommen. Warum eile ich denn blindlings in ein Haus, lese nicht die Aufschrift über dem Tor, bin gleich auf den Gängen, setze mich hier mit solcher Verbohrtheit fest, daß ich mich gar nicht erinnern kann, jemals vor dem Haus gewesen, jemals die Treppen hinaufgelaufen zu sein. Zurück aber darf ich nicht, diese Zeitversäumnis, dieses Eingestehn eines Irrwegs wäre mir unerträglich. Wie? In diesem kurzen, eiligen, von einem ungeduldigen Dröhnen begleiteten Leben eine Treppe hinunterlaufen? Das ist unmöglich. Die dir zugemessene Zeit ist so kurz, daß du, wenn du eine Sekunde verlierst, schon dein ganzes Leben ver­loren hast, denn es ist nicht länger, es ist immer nur so lang wie die Zeit, die du verlierst. Hast du also einen Weg begonnen, setze ihn fort, unter allen Umständen, du kannst nur gewinnen, du läufst keine Gefahr, vielleicht wirst du am Ende abstürzen, hättest du aber schon nach den ersten Schritten dich zurückgewendet und wärest die Treppen hinuntergelaufen, wärst du gleich am Anfang abgestürzt und nicht vielleicht, sondern ganz gewiß. Findest du also nichts hier auf den Gängen, öffne die Türen, findest du nichts hinter diesen Türen, gibt es neue Stockwerke, findest du oben nichts, es ist keine Not, schwinge dich neue Treppen hinauf. Solange du nicht zu steigen aufhörst, hören die Stufen nicht auf, unter deinen steigenden Füßen wachsen sie aufwärts.

Text in alter Rechtschreibung  
Quelle: Franz Kafka: Fürsprecher. In: Ders: Sämtliche Erzählungen. Hrsg. v. Paul Raabe. Frankfurt/M: Fischer Taschenbuch Verlag, 1970, S.322 f.

 1 Interpretieren Sie diesen Kurzprosatext.

Erwartungshorizont

Entstanden ist die Erzählung „Der Fürsprecher“ von Franz Kafka wohl 1922. Sie zeigt einen anonymen, verunsicherten Ich-Erzähler, der sich mächtigen Instanzen ausgeliefert sieht. Er ist isoliert und sucht daher nach „Fürsprechern“, auch wenn die Aussicht gering ist, sie tatsächlich zu finden. Die Handlung ist weitgehend in das Innere des Erzählers verlagert, die Außenwelt erscheint fremd und unbegreiflich. Der Text setzt unvermittelt ein. Der Erzähler berichtet über seine Suche nach „Fürsprechern“. Er befindet sich an einem unbekannten, nicht näher spezifizierten Ort, möglicherweise einem „Gerichtsgebäude“ (Z. 9 f.). Im zweiten Abschnitt (Z. 23–51) teilt er den Zweck dieser Suche nach Fürsprechern mit: Ein Fürsprecher, heißt es, sei „überall nötig“ (Z. 26), besser noch „Fürsprecher in Mengen“ (Z. 41), die einen vor „Ankläger(n)“ (Z. 44) zu schützen vermögen.

Im dritten Abschnitt (Z. 51–73) entdeckt der Erzähler, „nicht am richtigen Ort“ zu sein (Z. 52). Aus ihm selbst unerfindlichen Gründen sei er „blindlings“ in dieses Haus gelaufen (Z. 68) und sieht sich dort weit von seinem Ziel entfernt. Ein Rückweg ist ihm verwehrt – „Zurück aber darf ich nicht“ (Z. 73 f.).

Der vierte Abschnitt (Z. 73–94) lässt erkennen, dass angesichts der Kürze des Lebens eine Umkehr fatal wäre. Daher bleibe nur das Weitergehen, „neue Treppen hinauf“ (Z. 91 f.), auf einem Weg, der unendlich währt, „solange du nicht zu steigen aufhörst“ (Z. 92). Von einem Ziel ist nicht die Rede.

Die Erzählung wird im ersten Abschnitt aus der begrenzten Ich-Perspektive vermittelt. Im zweiten Abschnitt folgen Reflexionen über allgemeine Bedingungen und Verhältnisse vor Gericht, denen im dritten Abschnitt ein persönliches Überdenken der eigenen Situation folgt. Der Appell an ein vages „Du“ (Z. 78) gibt den Überlegungen einen überindividuellen Charakter, einen Anspruch von Allgemeingültigkeit. Er kann aber ebenso gut als fiktiver Dialog des Erzählers mit sich selbst gedeutet werden. Die Zeitstruktur des Textes wechselt von einem zeitraffenden Einstieg im ersten Abschnitt zu einem zeitdeckenden Verfahren in den folgenden Zeilen,   
die chronologisch den Überlegungen des Erzähler-Ichs folgen. Äußeres Geschehen spielt keine Rolle mehr.

Die Sprache des Textes ist geprägt durch parataktische Satzkonstruktionen. Sie werden unterstützt durch zahlreiche Wortwiederholungen und die Wiederaufnahme von Satzteilen. Häufig finden sich Schlüsselbegriffe („Fürsprecher“, „Gericht“, „Urteil“). Die „Ankläger“ werden mit Tiermetaphern charakterisiert, deren Eigenschaften („schlau“, „flink“, „unsichtbar“) an Fabeltexte erinnern (Z. 44 ff.). Die Metaphorik der endlosen Treppen und der Gefahr des Absturzes könnte auf den Lebensweg des Menschen verweisen, sie besitzt aber auch den Charakter von Albträumen, in denen sich fundamentale Konflikte nachts Raum schaffen. Es sind vor allem Aussagesätze, die diesen Text prägen. Vier Fragen/Fragesätze und ein Ausruf sind eingeschoben, die dem inneren Monolog des Erzählers mehr Nachdruck verleihen. Mit diesem Set wird der Eindruck von Faktizität vermittelt, als gehe es tatsächlich um ein sachliches Konstatieren von Fakten, von unumstößlichen Wahrheiten, die der Erzähler mitteilt. Sie werden allerdings aufgebrochen von zahlreichen konjunktivischen Formulierungen, die erkennen lassen, dass der Erzähler sich selbst in Frage stellt, unsicher wird. Der Wechsel von äußerem und innerem Geschehen wird durch den Zeitwechsel von Präteritum zu Präsens akzentuiert.

Die Erzählung Franz Kafkas erinnert an Texte wie „Der Proceß“ (1914/15) oder „Das Schloss“ (1922), in denen ebenfalls ein labyrinthischer, undurchschaubar bürokratischer Apparat dominiert, der jeden Einzelnen kontrolliert und dabei unnahbar und unerreichbar bleibt. Einer nicht greifbaren bedrohlichen Hierarchie ausgesetzt, sieht sich der Erzähler mit Schuld und Bestrafung konfrontiert, ohne sich dem System entziehen zu können. Klar ist er sich nur darüber, dass das Gericht „der Majestät des Gesetzes freien Raum gibt“ (Z. 31 f.), es damit unangreifbar ist. Seiner Macht ist er unterworfen und kann allenfalls versuchen, durch Helfer der Isolation zu entkommen. Dabei ist er allerdings unsicher, ob ihm das gelingen wird – aber eine Abkehr von seiner Suche erscheint ihm grauenhafter als die Fortsetzung. Der Schluss der Erzählung deutet immerhin eine optimistische Perspektive an. Ein Weitersteigen auf „neue[n] Treppen“ (Z. 91 f.) bedeutet weiterzuleben, sich nicht wie Josef K. am Ende des Romans „Der Proceß“ in sein Schicksal zu ergeben. Andererseits deutet das ständige Suchen nach „Fürsprechern“ auf ein geringes Selbstbewusstsein des Erzählers, der in seiner Angst und seinem Schuldbewusstsein verharrt.

Franz Kafkas Erzählung hat den Charakter einer Parabel. Sie verdeutlicht die ausweglose Lage des isolierten Menschen, der sich der Übermacht einer anonymen Autorität (hier des Gerichts) ausgesetzt sieht und verzweifelt nach Unterstützung sucht, ohne sich auf seine eigene Kraft zu verlassen. Er fühlt sich schuldig,   
ohne zu verstehen, worin diese Schuld bestehen könnte. In seiner Verunsicherung hat er nicht den Mut, einen einmal eingeschlagenen Weg zu verlassen, und verstrickt sich damit immer mehr in seine Unmündigkeit.

Diese ausweglose Situation ist typisch für Kafka, dessen Texte immer wieder Menschen schildern, welche sich in einer bedrohlichen Lage befinden, die sie nicht verstehen und auch nicht lösen können.